

Heidelberger Akademie der Wissenschaften

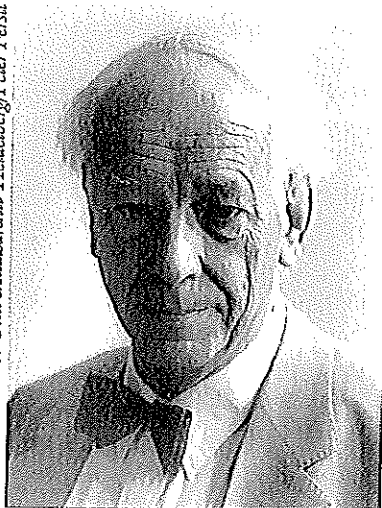
Jahrbuch 2014



HEIDELBERG 2015

Nachruf auf M. Rainer Lepsius

Foto: Universitätsarchiv Heidelberg/Peter Ferstl



M. Rainer Lepsius

(8. 5. 1928 – 2. 10. 2014)

Am 2. Oktober starb M. Rainer Lepsius nach einem zweiten Schlaganfall in seinem Haus in Weinheim. Der erste hatte ihn bereits drei Monate zuvor getroffen und sein Sprachzentrum zerstört. Damit ist eine weitere Stimme verstummt, die die Entwicklung der Soziologie der Bundesrepublik Deutschland maßgeblich beeinflusste. Auch dies war eine Stimme der angewandten Aufklärung. Man nannte ihn den „Sprühenden“ (Karl-Siegbert Rehberg in der Süddeutschen Zeitung), den „denkenden Bürger“ (Jürgen Kaube in der Frankfurter Allgemeinen), den mit charismatischem Temperament gesegneten Redner (Friedhelm Neidhardt im Berliner Tagesspiegel). Und tatsächlich war er all dies. Vor allem aber war er ein Analytiker der sozialen, politischen und kulturellen Verhältnisse der jüngeren deutschen und europäischen Geschichte, ein durchdringender Geist, dem die Entwicklung der Bundesrepublik Deutschland und der Europäischen Union besonders am Herzen lag.

Er war ein Autor der kleinen Form mit großer Wirkung. Streng genommen schrieb er kein Buch. Darunter litt er zwar, doch die ihm gemäße Form war der Aufsatz. Sieht man von der Dissertation und der seinerzeit sehr einflussreichen Denkschrift zur Lage der Soziologie und Politischen Wissenschaft ab, so findet man in seiner langen Liste von Veröffentlichungen neben Herausgaben vor allem Aufsätze und Beiträge zu Sammelwerken. Selbst seine Habilitationsschrift über die soziale Schichtung der industriellen Gesellschaft, einst viel zitiert, veröffentlichte er nicht als Buch. Dies nagte zwar an seiner Selbstachtung, minderte aber nicht seine Wirkung. Im Gegenteil: Diese wuchs und wuchs und strahlte auch auf andere Disziplinen, insbesondere auf die Sozialgeschichte und die Politische Wissenschaft, aus.

D. Antrittsreden, Nachrufe, Organe, Mitglieder

Ein Beispiel für diese Wirkung ist sein inzwischen klassischer Aufsatz „Das Modell der charismatischen Herrschaft und seine Anwendbarkeit auf den »Führerstaat« Adolf Hitlers“. Noch jüngst trug er den darin entwickelten Gedanken einem faszinierten jungen studentischen Publikum frei und mit stupender historischer Faktenkenntnis vor. Der ebenfalls vor kurzem verstorbene Hans-Ulrich Wehler, selbst eher ein Autor der großen Form, bemerkte einmal, lese man diesen Aufsatz, so würden ganze Bibliotheken zu Makulatur werden. Das ist gewiss übertrieben, doch ein Körnchen Wahrheit steckt in dieser Aussage schon. Lepsius lässt sich dabei eben nicht auf das übliche oberflächliche „Labeling“ ein, sondern entfaltet das Charismakonzept analytisch und stellt es in den Zusammenhang traditionaler und legaler Herrschaft. Weder die Machtergreifung noch die Machtkonsolidierung Hitlers lasse sich ohne die „Beigaben“ traditionaler und legaler Herrschaft verstehen. Lepsius gibt damit der einst von Ernst Fraenkel vorgetragenen These vom Dritten Reich als einem Doppelstaat, einem Nebeneinander von Normenstaat und Maßnahmestaat, eine soziologisch einleuchtende Deutung und zeigt dabei zugleich, wie fruchtbar der Rückgriff auf die Idealtypen Max Webers für das Verständnis komplexer historischer Zusammenhänge sein kann. Zugleich behandelt Lepsius hier eine seiner zentralen Fragen: die nach dem Verhältnis von Kontinuität und Diskontinuität im historischen Verlauf.

Der Nationalsozialismus war für ihn freilich nicht allein ein Gegenstand der Analyse, sondern auch eine prägende persönliche Erfahrung. Am 8. Mai 1928 geboren, gehörte er zur sogenannten Flakhelfergeneration. Der 8. Mai 1945, sein 17. Geburtstag, der Tag der Kapitulation, war für ihn ein Tag der Befreiung. In einem autobiographischen Rückblick bemerkte er, dieser Tag habe ihn „von ‚Schicksalsmächten‘, von unkontrollierbarer Gewalt, von Nibelungenmythen, allgemeiner gesagt: von ontologischen Kollektivitäten“ befreit. Im Kampf gegen die Ontologisierung von Kollektivitäten wusste er sich mit Max Weber einig. Dieser Kampf führte ihn, nach einem Studium der Volkswirtschaftslehre und der Rechtswissenschaft, wobei er letzteres dann abbrach, schließlich zur Soziologie. Die wichtigsten Stationen waren, nach der Münchner Studienzeit, Köln (René König), die London School of Economics, schließlich die USA, und hier nicht Talcott Parsons, sondern Robert K. Merton. Er strebte nicht nach der großen Theorie, sondern nach der Theorie mittlerer Reichweite, nicht nach dem umfassenden System, sondern nach der historisch gesättigten Analyse des Falls.

Wenn man die drei Bände, in denen seine wichtigsten Aufsätze versammelt sind, Revue passieren lässt – „Interessen, Ideen und Institutionen“ (1. Aufl. 1990, 2. Aufl. 2009), „Demokratie in Deutschland“ (1993), „Institutionalisierung politischen Handelns“ (2013) –, so sind die für ihn zentralen Analyseobjekte leicht zu erkennen: das Kaiserreich, die Weimarer Republik, das Dritte Reich, die Bundesrepublik Deutschland, die DDR, die Europäische Union, natürlich nicht als Ganzheiten, sondern als Konstellationen von Ideen, Interessen und Institutionen, die

Nachruf auf M. Rainer Lepsius

historisch und strukturell vergleichend zu analysieren sind. Er wollte keine Exotisierung der beiden deutschen Diktaturen, aber auch keine zu starken Annahmen über Interdependenz, Diskontinuität, Integration und Isolation der betrachteten Regime. Der Nationalstaat diente ihm zwar als Bezugsrahmen für das Problem der Demokratisierung, aber immer in der Verflechtung in das internationale System. Die Suche nach den Strukturbedingungen und Funktionsweisen politischer Herrschaft – das hatte er in New York, wo er auch viele deutsche Emigranten traf, an der Columbia University bei Merton und Lazarsfeld gelernt – blieb bei seiner Analyse der Entwicklung Deutschlands in Europa auf seiner Agenda. Aber er verstand den „strukturell-funktionalen“ Ansatz heuristisch, nicht inhaltlich, nicht gemäß der so bezeichneten Theorie. Es war denn auch weniger Robert K. Merton als vielmehr Reinhard Bendix, der seinem Ansatz gemäß war. Aber seine professionelle Schulung, wie er dies selbst nannte, erhielt er doch hauptsächlich in New York. Vor allem aber beeindruckte ihn das intellektuelle Milieu, das von den aus Deutschland und Europa vertriebenen Sozialwissenschaftlern bestimmt wurde, die an der New School for Social Research versammelt waren. Die Frage, was dieser Exodus für die Entwicklung der deutschen Nachkriegssoziologie bedeutete, ließ ihn denn auch nicht mehr los.

Die Fallanalyse verlangte nicht nur umfassende historische Kenntnisse, sondern auch theoretische Innovationen. Drei greife ich heraus. Für die Analyse der Interessen bedurfte es einer Erweiterung der Klassenanalyse. Rainer Lepsius fügte der Weberschen Unterscheidung von Besitz- und Erwerbsklasse die Versorgungsklasse hinzu. Er nahm auch die Karl Marx zugeschriebene Unterscheidung zwischen „Klasse an sich“ und „Klasse für sich“ auf und erweiterte den Begriff der „Klasse für sich“, inspiriert durch Theodor Geiger, um den Begriff des sozialmoralischen Milieus, mit dessen Hilfe er das vorindustriell konstituierte deutsche Parteiensystem von der Reichsgründung bis zum Untergang der Weimarer Republik in seiner Versäulung untersuchte. Er verband dies mit der These, dass strukturell bedingte Interessenlagen sich keineswegs immer umstandslos in politisches Handeln übersetzen, sondern dieses noch durch intermediäre Mechanismen und institutionalisierte kulturelle Muster (Ordnungsvorstellungen) vermittelt ist. Für die für ihn zentrale Analyse von Institutionen entwickelte er eine Theorie der Leitideen und der ihnen entsprechenden Rationalitätskriterien, um sowohl die Differenzierung von Institutionen als auch den möglichen Konflikt zwischen ihnen zu untersuchen. Für ihn stand der Institutionenkampf gleichrangig neben dem Klassenkampf. Für die Analyse von (kollektiven) politischen Ideen klärte er zuerst das Verhältnis von Staat und Nation und die verschiedenen Deutungen des Begriffs der Nation: als Volk Nation (ethnische Gemeinschaft), Kulturnation (transpolitische Schrift- und Sprachgemeinschaft), Klassennation (Gleichheit der Klassenlage) und Staatsbürgernation (Gleichheit der Bürger). Dass die Bundesrepublik sich allmählich zu einer Staatsbürgernation entwickelte, den Wechsel vom Ethnos zum

D. Antrittsreden, Nachrufe, Organe, Mitglieder

Demos vollzog – wobei er den Titel eines Buches von Emerich K. Francis aufgriff, dessen Assistent er in München gewesen war –, sah er als einen großen Fortschritt vor und noch mehr nach der Wiedervereinigung an.

Überhaupt die Wiedervereinigung: Hier zeigte sich Lepsius in der Fülle seiner Möglichkeiten. Zunächst als empirischer Forscher, dem es darum ging, die Mechanismen von Parteiherrschaft und Planwirtschaft aus der Perspektive der Teilnehmenden aufzudecken. Zusammen mit Theo Pirker, dem Altfreund aus Münchner industriesoziologischen Tagen, dem er noch in fortgeschrittenem Alter auf unorthodoxe Weise zu einer akademischen Karriere verholfen hatte, und unterstützt von Rainer Weinert und Hans-Hermann Hertle, verwertete er Gespräche, die das Team mit wichtigen DDR-Funktionären, von Günter Mittag über Alexander Schalck-Golodkowski und Gerhard Schürer bis Helmut Koziolk, führte, um die Strukturbedingungen und Funktionsweise vor allem des Wirtschaftssystems der DDR aufzudecken, für mich einer der wichtigsten soziologischen Beiträge, um nach vollzogenem Beitritt zur Bundesrepublik die DDR zu verstehen. Dabei war sich das Team durchaus darüber im Klaren, dass die Antworten der ehemaligen Funktionäre auf die ‚westlichen‘ Fragen nicht frei von Reinterpretation, auch von Selbstrechtfertigung sein konnten. Aber das daraus entstehende Bild bleibt trotz dieser Vorbehalte wertvoll. Lepsius und Pirker beklagten, dass Ähnliches nicht nach dem Zusammenbruch des NS-Regimes geschah.

Mit der Wiedervereinigung gewann Rainer Lepsius zudem wieder freien Zugang zu wichtigen Stätten seiner Familiengeschichte. Der Name Richard Lepsius, des großen Ägyptologen, ist mit Naumburg verbunden, der Name Johannes Lepsius, des Kämpfers gegen den Genozid am armenischen Volk, mit Potsdam. Als historischer Soziologe hatte Rainer Lepsius noch zu DDR-Zeiten aus Anlass des 100. Todestages im Jahre 1984 Richard Lepsius und seiner Familie eine seiner Fallstudien gewidmet. Es war eine Fallstudie zum Bildungsbürgertum als einer ständischen Vergemeinschaftung. Rainer Lepsius regte schon früh eine Sozialgeschichte des Bürgertums an, ganz in der Tradition Max Webers und mit der Intention, ein besonderes sozialmoralisches Milieu zu charakterisieren und begrifflich zu differenzieren: in ein Wirtschafts-, Dienstleistungs- und politisches Bürgertum. Bourdieu lässt grüßen. Daraus wurde dann ein großes sozialhistorisches Projekt, an dem er sich allerdings nur noch am Rande beteiligte.

Aber die Wiedervereinigung forderte Rainer Lepsius auch als Professionspolitiker. Das war er schon lange. Bereits die Denkschrift zur Lage der Soziologie und Politischen Wissenschaft aus dem Jahre 1961 zeigte ihn auf dieser Bahn. 1971 (bis 1974) übernahm er unter denkbar ungünstigen Bedingungen den Vorsitz der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, um sie zu reorganisieren und ihr, nach den Stürmen der vorangegangenen Jahre und der Satzungsdebatte, den Charakter einer offenen professionellen Organisation zu geben. Dadurch verhinderte er letztlich die drohende Spaltung und vermittelte zwischen den verschiedenen soziologi-

Nachruf auf M. Rainer Lepsius

schen Milieus. Auch als in Heidelberg, ehemals Wirkungsstätte Max Webers, nach langen Vakanzen die Schließung des Instituts für Soziologie und Ethnologie drohte, half er von Mannheim aus mit, dies zu verhindern. Sein Eintritt in den Herausgeberkreis der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, die er 16 Jahrgänge lang mitgestaltete, darf in diesem Zusammenhang nicht unerwähnt bleiben. Schließlich wirkte ihr Herausgeberkreis an der Definition der Standards gediegener soziologischer Forschung in der Bundesrepublik und damit an der Professionalisierung des Faches mit.

Mit der Wiedervereinigung war zudem der Aufbau der Soziologie in den ostdeutschen Ländern verbunden. Rainer Lepsius wurde Mitglied in der von Max Kaase geleiteten Arbeitsgruppe des Wissenschaftsrats, die eine Empfehlung zur künftigen Entwicklung der Fächer Soziologie und Politische Wissenschaft an den ostdeutschen Universitäten erarbeitete. Diese Empfehlung hatte große Bedeutung, denn sie wurde tatsächlich zur Richtlinie für den Aufbau dieser beiden Fächer im Umfang von jeweils sechs Professuren. Niemals zuvor hatte man in Deutschland diese beiden Fächer flächendeckend in dieser Breite institutionalisiert. Er selbst übernahm dann den Aufbau der Soziologie in Halle, an dem Ort, wo sein Urahn Peter Christoph Lepsius promoviert worden war und sich in Lepsius umbenannt hatte.

Es ließe sich noch vieles zu Rainer Lepsius als Professionspolitiker sagen. Das Wichtigste dazu sagt er selbst in dem von Adalbert Hepp und Martina Löw herausgegebenen Band „M. Rainer Lepsius. Soziologie als Profession“ (2008). Brechen wir hier ab und kehren zurück zu dem Wissenschaftler und Zeitdiagnostiker. Zwei Komplexe bedürfen noch der rückblickenden Betrachtung: Die Europäische Union und die Max Weber-Gesamtausgabe, deren geschäftsführender Herausgeber er von Beginn an war.

Für Rainer Lepsius bedeutete die Wiedervereinigung in Verbindung mit der Ratifizierung der Verträge von Maastricht eine Art Epochenschwelle in der jüngeren deutschen Geschichte. Damit war für ihn die offene Staatlichkeit der Bundesrepublik durch Kompetenzübertragung auf die europäische Ebene irreversibel geworden und die Vorstellung von der EU als einem Zweckverband endgültig obsolet. Im Ringen um die Charakterisierung dieses eigenartigen supranationalen Regimes EU bekämpfte er vor allem zwei immer wieder vertretene Konzepte: den europäischen föderativen Bundesstaat in Analogie zum Nationalstaat und das Europa der Regionen, in dem er das Programm einer Devolution der großen Flächenstaaten sah. Die EU war für ihn eine Art Staatsbildung ohne Nationenbildung, welche deshalb die Nationalstaaten als konstitutive Struktur- und Funktionseinheiten und zur Legitimation ihrer Entscheidungen nicht entbehren könne. Er spielte gerne mit der Analogie zwischen EU und deutschem Kaiserreich. Entscheidend für ihn war: Die Lösung konnte nicht in einem parlamentarisch kontrollierten europäischen Zentralstaat liegen. Es gibt keinen europäischen Demos,

D. Antrittsreden, Nachrufe, Organe, Mitglieder

auch kein europäisches Parteiensystem, keine europäische Tarifautonomie, keinen europäischen Sozialstaat, ja nicht einmal eine europäische Öffentlichkeit oder, jenseits der Grundrechte, eine gemeinsame europäische Kultur. Die Unionsbürgerschaft ist abgeleitet, gründet in der Staatsbürgerschaft des Nationalstaats. Bis zuletzt stritt er für ein vorsichtiges Weitergehen, war zwar für mehr Europa, aber gegen die Finalisierung des europäischen Einigungsprozesses. Er insistierte auf der doppelten Legitimation der EU durch Parlament und Ministerrat und wandte sich gegen die Auffassung von der Kommission als einer parlamentarischen Regierung. Europa sei gezwungen, die Kleinen zu schonen, ohne die Großen zu entmündigen. Eine europäische parlamentarische Regierung bleibe für immer eine Illusion.

Im Jahre 1975 ließ sich Rainer Lepsius auf ein Projekt ein, das er eigentlich nicht wollte, es aber aus Gefälligkeit gegenüber Johannes Winckelmann und Eduard Baumgarten nicht ablehnte: auf die Max Weber-Gesamtausgabe. Die Gefälligkeit gegenüber den beiden Genannten hatte verschiedene Gründe, was hier dahingestellt bleiben kann. Gewiss, Max Weber war für ihn immer mehr zu einem wichtigen Bezugspunkt für seine eigene Arbeit geworden. Aber ihn zu edieren, sich auf die Prinzipien einer historisch-kritischen Edition einzulassen, entsprach weder seinen wissenschaftlichen Interessen noch seinem Temperament. Daraus wurde nun eine nahezu 40-jährige Beschäftigung, insbesondere mit Max Webers Briefen. Sie machte ihn wohl zum besten Kenner von Max Webers Leben. Leider schrieb er seine Kenntnisse nur in den Einleitungen zu den Briefbänden, nicht aber zusammenhängend nieder, was angesichts der Qualität der derzeit boomenden Biographieindustrie sehr zu beklagen ist. Als geschäftsführender Herausgeber hielt er bis zuletzt die Fäden der Edition in den Händen. Er hoffte, das Ende der Edition noch zu erleben. Das ist ihm nun nicht mehr vergönnt. Doch sein Name wird für immer mit diesem Jahrhundertprojekt verbunden bleiben.

Für Rainer Lepsius war Soziologie Profession, zur Einhaltung strikter theoretischer und methodischer Standards verpflichtet, sie war ihm aber darüber hinaus auch ein Medium der Aufklärung. Er zitierte gerne René König, den er sehr verehrte, mit der Formel, die Soziologie diene der Selbstdomestikation des Menschen. Er selbst sprach von der kognitiven Hygiene gegen die Täuschung des Menschen über sich selbst. Nach den Erfahrungen des Nationalsozialismus, freilich nicht darauf beschränkt, misstraute er der Selbststeuerungs- und Widerstandsfähigkeit des Einzelnen gegenüber kollektiven Mächten. Er setzte auf Institutionen, die das menschliche Handeln in Bahnen halten. Nur ein gut konstruiertes Institutionengefüge vermag uns vor uns selbst zu schützen. Davon war er überzeugt. Seine Stimme ist nun verstummt, und sie wird uns fehlen. Seien wir dankbar, dass es sie gab.

Wolfgang Schluchter